

Bernhard Betschart



Vom Rebellen zum Juuzer!

Von Christina und Christian Boss

Bernhard Betschart wuchs als jüngstes von sieben Kindern auf dem Bergbauernhomet Zinglen oberhalb des Dorfes Muotathal SZ auf. Zusammen mit seinen fünf Schwestern und einem Bruder erlebte er eine Kindheit, welche von viel Nestwärme und strenger Arbeit auf dem Hof geprägt war. Ein Auto besass die Familie nie. Für den obligaten sonntäglichen Kirchgang diente das multifunktionale Schilte-Fahrzeug als Transportmittel. Damit man sich über die anstrengende Tätigkeit eines Bergbauern ein Bild machen kann, sei nur so viel erwähnt: Die Hänge sind derart steil, dass das Heu zum Teil von Hand gemäht und in den Gaden getragen werden musste.

Seit frühester Kindheit war die Musik ein wichtiger Bestandteil in Bernhard Betscharts Leben. Seine Mutter hatte bereits musikalische Erfahrung; Ihre Tanten waren das damals bestens bekannte Jodeltrio Geschwister Heinzer aus

Illgau. Mit seinen Geschwistern und Eltern sang er denn auch nicht nur zu Hause. Schon als Fünfjähriger hatte Bernhard Betschart seinen ersten öffentlichen Auftritt mit der Familie. In den Jahren 1983 und 1984 spielte die Familie Betschart in Dokumentarfilmen über das Juuzen mit und kam zu einem viel beachteten Auftritt im Sonntagsmagazin des Schweizer Fernsehens. Die einfache Lebensart hoch über Muotathal, das gemeinsame Erarbeiten des täglichen Brotes und das Juuzen in freudigen Momenten haben Bernhard Betschart tief geprägt. Sein Kommentar dazu: «Dass ich auf diese Weise die traditionelle Lebensart der Bergbauern und ihre Kultur hautnah erleben konnte, betrachte ich heute als ein wertvolles Geschenk. Ich verstehe das Denken der Muotathaler und weiss genau, wovon die alten Leute sprechen, wenn sie von ihrem Leben in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts erzählen. Übrigens, das Lied von Heimweh «Vom Gipfel is Tal» singt mir tief aus dem Herzen und kommt meiner eigenen Geschichte sehr nahe.»

Ein Blick zurück – in die Seele des knapp 14-jährigen Bernhard – zeichnet ein eher nachdenkliches Bild. Damals wurde ihm nämlich endgültig klar, dass sein immenser Einsatz und sein generöser Lehrwille, um bei der Berufswahl gute Karten zu haben, zu einem Hornberger Schiessen verkam. Nach seinem Schulabgang war sein weiterer Lebensweg bereits komplett verplant:

Im Sommer Hilfskraft im elterlichen Bauernbetrieb – im Winter Hilfsarbeiter auf dem Bau!

Seine schlummernden beruflichen Wünsche wurden in den Hintergrund verbannt. Diese Ohnmacht erzeugte bei Bernhard nach und nach neue, teilweise gar revolutionäre Gefühle. Er liess die Haare schulterlang wachsen, trug Musik-T-Shirts der wilden Art und wurde zu einem Rebellen.

«Alles nahm einen verheerenden Anfang. Unser Religionslehrer zählte zu der äusserst vergesslichen Sorte. Er vergass nach dem Unterricht die Fenster zu schliessen, die Storen hinunterzulassen und die Türe zu verriegeln. Der Pädagoge machte es sich sehr einfach und übertrug die



Auftritt mit Mutter, Vater und seinen Schwestern. Es fehlen Pia und Dominik.

Schweizer Folklore



Die volkstümliche Musik ist ein Teil seines Lebens. Hier mit dem Echo vom Schattenhalb (Daniel Schmidig, Bernhard Betschart, Cornel Schelbert).

ganze Verantwortung, inklusive eines Passpartouts, seinem zuverlässigsten Schüler: Eben mir! Er wählte das wertvolle Objekt bedenkenlos in treuen Händen.» Da sich Bernhard innerlich nur schwer damit abfinden konnte, dass er nicht, wie alle seine Kolleginnen und Kollegen, einen ordentlichen Berufsweg angehen durfte, wurden seine Lust und der Drang zur Rebellion immer grösser. Zusammen mit seinem Kollegen René brach er ins Schulhaus ein und trieb dort sein Unwesen. Dadurch, dass der ihm anvertraute Universalschlüssel überall für Einlass sorgte, überbordeten die beiden Freunde. Beispielsweise setzten sie die technischen Geräte wie Fernseher und Videoplayer unter Wasser und machten sie dadurch unbrauchbar. Im Lehrerzimmer nahmen sie sich ganze Stösse leerer Blätter und Hefte vor, legten diese auf die Schneidmaschine und verschnitten sie kunstvoll. Auch eine Wandtafel wurde mit einer Schere unvorteilhaft bearbeitet. Kurz, es herrschte in den Räumlichkeiten der Schule oftmals Chaos pur.

Bernhard Betschart sagt heute dazu: «Eigentlich haben wir während dieser verschiedenen Taten nur gelacht, und jeder versuchte, noch einen Trumpf mehr draufzulegen. Gleichzeitig diente mir mein Verhalten zweifellos als Ventil, um Dampf abzulassen und denjenigen, welche mir eine Erfolg versprechende Zukunft verwehrt hatten, eins auszuwischen. Beinahe jeder Lehrer wurde auf irgendeine Weise geschädigt, weil wir tatsächlich keinen Raum unangetastet liessen. Es folgten sogenannte Kreuzzüge durchs Tal. Kein Blumenstock und keine Verkehrstafel waren vor uns sicher. Nachdem der gesamte Schulrat getagt hatte, nach den Verdächtigen suchte und sogar Unschuldige ins Visier nahm, war uns klar, dass wir Farbe bekennen mussten. Wir wollten keinesfalls, dass andere für uns zu büssen hatten. So kam es, dass wir uns der Schulbehörde freiwillig stellten, bevor eine offizielle Strafanzeige eingeleitet wurde. Irgendwann über Nacht wurde mir klar: Der Zenit war erreicht! Mein Name und mein berühmter Ruf mussten wieder in

Prominente und

ordentliche Bahnen zurückgeführt werden. Ich setzte alles daran, um mit den Betroffenen Gespräche zu führen und die von mir verursachten Schäden zu bezahlen. Ein wildes Kapitel ging mit einem knapp glimpflichen Ausgang zu Ende.»

Bernhard Betschart hatte seine Rebellenphase tüchtig ausgelebt, die Rekrutenschule ohne wesentliche Probleme hinter sich gebracht und nach dieser seine Arbeit als Baumaschinenführer bei der Firma Schelbert AG in Muotathal wieder aufgenommen. Inzwischen hatte er die Ausbildung zum Sprengbefugten B erfolgreich abgeschlossen und den Führerausweis als Lastwagenchauffeur C erworben. Alles schien seinen Lauf zu nehmen. Im Jahre 2000 durfte der tüchtige Handwerker auf einen absoluten Höhepunkt blicken: Ihm wurde durch seinen Arbeitgeber ein nigelnagelneuer Bagger der Marke Caterpillar 320 B anvertraut. Eine Respektbezeugung erster Güte!

Doch als Bernhard Betschart im gleichen Jahr aus dem militärischen WK zurückkehrte, war in seinem Leben plötzlich ganz vieles ganz anderes. Er war 23 Jahre jung, und seine Leistungskurve zeigte erschreckend steil nach unten. Es fehlte ihm an Energie, er fühlte sich krank, und die gesundheitlichen Probleme nahmen ernsthafte Formen an. Medikamente wie Antibiotika zeigten keine Wirkung, der Abwärtstrend hielt ungebrems an, und Bernhard Betschart brachte innert weniger Wochen nur noch 63 Kilo auf die Waage. Der Gewichtsverlust von über 20 Kilo war alarmierend. Und wie ordnete der so Geplagte die Situation ein? «Insgesamt konnte ich im Jahr 2001 während fünf Monaten keiner Arbeit nachgehen. Ich versuchte meinen

ungenügenden körperlichen Zustand mit allen möglichen Mitteln zu verbessern. Mit gesunder Ernährung, Homöopathie, fremdländischen Wundermitteln und der einheimischen Hausapotheke. Höchst irritierend, ja geradezu alarmierend waren die Diagnosen der Ärzte. Diese fanden zwar heraus, dass die Nieren und die Leber nicht mehr richtig funktionierten, dann waren sie aber mit ihrem Latein am Ende. Als mir der Chefarzt des Schwyzer Spitals die nachfolgende Botschaft überbrachte, war es mit meinem Lebensmut nicht mehr weit her:

Es gibt keine genaue Diagnose, wir können uns Ihre Krankheit nicht erklären, nun müssen Sie selber weitersehen!

Das Schicksal wollte, dass ich damals direkt neben der Kirche wohnte. Als ich nach dieser niederschmetternden Diagnose – ich bestand nur noch aus Haut und Knochen – über den Friedhof ging, war mir klar, dass ich in spätestens drei Wochen bestimmt hier meine letzte Ruhe finden würde.»

Mit einer wundersamen Auferstehung sieht das Drehbuch des Lebens jedoch plötzlich ganz anders aus. Bernhard Betschart wird in seinem jugendlichen Alter noch nicht von dieser Welt abberufen. Er steckt die unglaublichen Tiefschläge weg, befasst sich intensiv und auf allen möglichen Wegen mit Gesundheitsfragen und macht alles, was ihm Hoffnung auf Heilung bringt. Er optimiert seinen körperlichen Zustand mit einer ganzen Palette von Teearten und Naturheilmedizin und schafft, bestimmt auch mit tüchtiger Hilfe einer höheren Macht, die Wende zum Guten. Ein Arzt in Luzern empfahl ihm eine Umschulung. Die Frage war nur, umschulen zu was, wenn es dafür überhaupt keine Basis gab. Schliesslich hatte er seine vergangenen Arbeitsjahre auf dem Bau verbracht, war ein versierter und zuverlässiger Baumaschinenführer geworden, aber mehr war da an theoretischem Hintergrund nicht vorhanden.

Wieder war es ein Wink des Schicksals, welcher dem Leben des langsam zu Kräften kommenden jungen Mannes eine Superidee offerierte. Da Bernhard Betschart bereits rund fünf Jahre auf dem Bau gearbeitet hatte, konnte er in einer zwei Jahre dauernden Lehre als Strassenbauer einen eidgenössischen Berufsabschluss erreichen.

«Meine körperliche Arbeitsfähigkeit lag inzwischen bei fünfzig Prozent, mit steigender Tendenz. Klar, war es für mich nicht ganz einfach, von heute auf morgen vom hochmodernen und attraktiven Caterpillar zu steigen und mich wieder in Handarbeit zu beweisen. Schliesslich hatte der Beruf eines Strassenbauers ganz andere Segmente zu meistern. Ich musste beispielsweise Randsteine setzen, Entwässerungsschächte errichten, asphaltieren und vieles mehr. Man bedenke, dass ich wegen meines immer noch vorhandenen Untergewichts stets viel zu grosse Kleider tragen



Früh schon hiess es kräftig anpacken! Bernhard beim Melken.

Schweizer Folklore

musste und dadurch permanent fror. Eine grosse Hilfe war mir in dieser Zeit mein Lehrlingsbetreuer Erich Imholz. Nicht zuletzt dank seinen Motivationskünsten fokussierte ich mich auf die neue Ausrichtung, kniete mich heftig ins Arbeitsbuch und spürte bald, dass mich die allgemeinbildenden Fächer weit mehr interessierten als Beton und andere Werkstoffe.»

Bernhard Betschart schloss im Jahr 2003 die damals noch eher selten gewählte Berufsprüfung eines Eidgenössisch Diplomierten Strassenbauers mit der Gesamtnote 5,3 hervorragend ab. Im Nachhinein gibt er uns eine äusserst tiefsinnige Offenbarung preis:

«Nachdem ich als 23-Jähriger auf dem Gottesacker in Muotathal gestanden und sinniert hatte, meine Lebenspflanze bereits begonnen hatte zu verdorren, hatte ich eigentlich mit dem Leben abgeschlossen. In den folgenden Wochen spürte ich jedoch, dass ich wohl noch nicht für einen Abflug zum lieben Gott reif war. Da setzte ich mich hin und schrieb meine künftigen Ziele und Wünsche wie folgt auf ein flattriges Zetteli: Gitarrenunterricht – Englischunterricht – Töffprüfung – Lastwagenprüfung – Strassenbauerlehre und ein paar Cowboystiefel!

Dazu nur so viel: Eine spätere Bilanz beweist, dass ich die Gnade erhielt, alle diese Höhepunkte realisieren zu dürfen. Übrigens, in Bezug auf meine Töffausflüge liess ich es jeweils mächtig knallen. Ich war mit meiner KTM derart laut und wild unterwegs, dass ich sogar einem Überschallflugzeug Konkurrenz machen konnte!»

Zum Thema Cowboystiefel gibt es eine interessante Anekdote zu erzählen. Beinahe wäre Bernhard Betschart nämlich im Eehafen gelandet. Schuld war nicht etwa der Bossa Nova, sondern der Gospelgesang. «Während meiner zweijährigen Zeit im Land der unbegrenzten Möglichkeiten wohnte ich bei Chinesen. Dort hatte auch eine Japanerin ihr temporäres Daheim. Ich kam mit ihr ins Gespräch, und sie motivierte mich, mit ihr irgendwann an einem Sonntag in die Kirche zu gehen. Sie versprach mir, dass sich dort ein Gospelchor präsentieren und die Post so richtig abgehen werde. Ich liess mich nicht gross bitten und machte eine sonntägliche Aufwartung. Kaum war ich angekommen, begann unverzüglich ein Aufnahmeverfahren. Ich musste mich verpflichten, Mitglied der Kirche zu werden, wöchentlich drei Proben zu besuchen und an drei folgenden Messen präsent zu sein. Mächtig ins Stottern kam ich, als ich nach meiner Stimmlage befragt wurde. Ich antwortete selbstbewusst mit Tenor, und dann war alles klar. Ich wurde nach dem dreiwöchigen Aufnahmetest in eine edle Robe eingekleidet und war tatsächlich ab sofort aktives Mitglied des bekannten Gospelchors The Glide Ensemble. Musisch war alles prächtig, eine reiche Erfahrung. Ein Aber gab es jedoch schon: Ich wusste, dass ich nach Ablauf meines Vi-



Bernhard, der «Vandale von der Zinglä».

sums nach drei Monaten wieder zurück in die Schweiz musste. Am Tag des Abschieds gaben mir die Kirchen- und Gospelleute folgenden Rat: Heirate doch kurzerhand, dann kannst du bei uns bleiben! Das ging mir nun wirklich viel zu schnell. Übrigens, ich bin heute noch Mitglied dieser Kirche!»

Nach der horizontöffnenden Weltenbummlerzeit war Bernhard Betschart wieder in seinem Muotathal heimisch, als ihn ein konkretes und wegweisendes Erlebnis auf einen neuen Pfad führte. Mit seinem Kollegen René, einem Äpler, welchen er aus der Schulzeit kannte, genoss er eines schönen Abends den Ausgang. Bei den intensiven Gesprächen und Diskussionen handelte es sich nicht etwa um schnelle Autos, sondern um die Muotataler Traditionen. So entdeckten die beiden jungen Männer das befreiende Juuzen für sich neu. Dabei öffneten sich in Bernhard Betschart Empfindungen, wie er sie bei den Bluesängern ennet dem Teich mitbekommen hatte. Schnell war ihm klar, dass der Muotataler Naturjuuz quasi der Blues der Bergler ist!

Bernhard Betschart zögerte nicht und begab sich auf eine traditionsgeladene Entdeckungsreise. Zu Hause kam ihm das etwas verstaubte Tonbandgerät seiner Mutter in die Hände, mit welchem sie diverse Melodien aufgenommen hatte. Viele seiner früheren Erlebnisse bekamen eine neue

Prominente und



Bernhard Betschart (4.v.r.) als beliebter Sänger im erfolgreichen Männerchor Heimweh.

Bedeutung, und wenn er mit den älteren Sennen über das Juuzen sprach oder sogar mit ihnen zusammen juuzte, verstand er plötzlich den tiefen Hintergrund.

Mit viel Freude und inniger Erregung begann er mit seinen Kollegen am Wirtshaustisch die alten Lieder und Jüüzli zu singen. Absolut ohne Hintergedanken, die besondere Gesangstechnik der Muotathaler in die weite Welt hinauszutragen. Doch exakt so geschah es! Die Idee, rund dreissig Titel auf einer CD zu verewigen, nahm immer stärkere Konturen an und wurde schliesslich realisiert. Die Formation mit dem einfachen Namen «Natur pur» machte sich an die Arbeit, und das Werk wurde mit einfachsten Mitteln und ohne Tonstudio ein kleiner Hit. Doch dabei blieb es nicht. Er erkannte die Marktlücke und das rege Interesse am Muotataler Naturjuuz und avancierte zum begehrten Kursleiter. Weil er dabei auch als bodenerdiger und spannender Erzähler glänzte, war ein weiteres Standbein verankert.

Plötzlich war er allüberall ein gefragter Mann, sei es bei einem Naturjuuz-Einführungskurs im Fraunhofer-Theater in München, bei einem Wochenende mit Juuzen und Wandern im Muotatal oder bei diversen Intensiv-Workshops in Berlin. Schnell konnte Bernhard Betschart zu einem guten Teil von der Musik leben. Seinen restlichen Lebensunterhalt erarbeitete er sich mit temporären Einsätzen bei einer Dachdeckerfirma, als Verkäufer im Sportgeschäft auf dem Stoos, als Radladerfahrer in einem Steinbruch oder in vereinzelten Fällen sogar wieder als Baggerführer.

Der Vollblutmusiker Bernhard Betschart hat noch weitere gute Pfeile im Köcher. Er spielt Bassgeige zu urchiger Ländlermusik, zum Beispiel mit dem Echo vom Schattenhalb, oder juuzt archaische Klänge zu jazzigen, neuen volkstümlichen Elementen im Pirmin Huber Ländlerorchester und ist ein wertvolles Mitglied beim sehr bekannten Männerchor Heimweh.

Zum Schluss dieses Artikels folgt mit Bernhard Betschart ein Frage-und-Antwort-Spiel im Schnelldurchlauf.

Wenn Sie unterwegs sind, hören Sie ...?

«Sehr häufig keine Musik. Ich geniesse die Ruhe, erfreue mich an der vielfältigen Umgebung und reflektiere in Gedanken, was eben war oder was vor mir liegt.»

Wenn Sie sich in die Ruhe zurückziehen, hören Sie ... ?

«In allererster Linie die Geräusche der Natur. Ich geniesse es in vollen Zügen, wenn der Regen kraftvoll auf das Dach fällt oder wenn der Wind um alle Ecken pfeift. Solche Töne erfüllen mich und geben mir unglaublich viel!»

Was gefällt Ihnen an der Volksmusikszene besonders?

«Der respektvolle Umgang miteinander. Das Wort miteinander ist vielsagend und ein ganz wichtiger Teil der Volksmusikszene. Man spürt die verbindenden Klänge, welche eine wohltuende Energie verströmen. Das Volksmusikvolk ist stets positiv und lässt dadurch kaum Aggressionen zu.»

Schweizer Folklore

Nicht von ungefähr sagt das Wort Volksmusik beinahe alles: Es ist die Musik für das Volk. Respektvoll, wohlgesinnt, positiv ausgerichtet und weit entfernt von bösen Hintergedanken. Ein gutes Beispiel ist der Naturjodel. Dieser ist wortlos, melodios und lässt die verschiedenen Klangfolgen sprechen.»

Gibt es ein spezielles Erlebnis, welches Sie im Zusammenhang mit der Schweizer Folklore erleben durften?

«Ganz speziell und eindrücklich war für mich das Jodlerfest in Sarnen. Da ich lediglich als Besucher dort war, machte ich mir im Vorfeld Gedanken darüber, ob ich wohl an diesem Anlass am richtigen Ort sein würde. Ich habe noch am frühen Abend mit meiner Acoustic-Band Black Creek am Luzerner Fest gespielt. Dann tauschte ich meine zerrissenen Jeans gegen mein Juuzer-Gwand und machte mich auf den Weg nach Sarnen. Kaum dort, spürte ich, dass ich ein Teil der Gemeinschaft war, genoss die würdevolle Atmosphäre, welche mich tief in meiner Seele berührte.

Unvergesslich werden mir die Folklore-Auftritte in Japan und Taiwan bleiben. Mit einer wild zusammengewürfelten Gruppe reiste ich während zweier Wochen im Land der aufgehenden Sonne herum. Höhepunkte waren die vier Konzerte in Tokio und Taipeh sowie der Empfang der Schweizer Botschaft. Die Reaktion des Publikums? Die Hallen waren nicht bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Stimmung kann eher als nüchtern bezeichnet werden. In den Gesichtern durften wir allerdings stets positive Zustimmung erkennen.

Es war schon sehr eigenartig. Als junger Gipfelstürmer wollte ich ein Rockstar werden, tat alles dafür und dachte keinen Moment an die Volksmusik. Nun erlebte ich als Schweizer Folklore-Repräsentant in weiter Ferne unglaublich schöne Stunden.»

Mit wem möchten Sie einmal auftreten?

«Da muss ich nicht lange studieren. Ich finde Sina als Mundartsängerin und Liedermacherin schlicht grossartig. Bisher war ein Duett mit ihr ein unerfüllter Traum.»

Warum wird die Schweizer Folklore alle Stürme überstehen?

«In allererster Linie, weil die freudige Gemeinschaft in der Volksmusikfamilie extrem stark verankert ist. Dazu kommt, dass diese Art Musik ein grosser Rückhalt für alle Lebenslagen darstellt, sei es in Freude oder in Trauer. Die Schweizer Folklore ist ein ganz wichtiger und starker Pfeiler in unserer schnelllebigen Zeit. Die Folklore wird auch deshalb mit jeder Garantie für immer erhalten bleiben, sei es mit der Erhaltung des Alten und dem respektvollen Offen-sein für das Neue.»

Schlussfrage: Welcher Juuz wird zweifellos in Ihr persönliches Geschichtsbuch eingehen?

«Es war an einem schönen Feierabend, als ich ganz spontan im Hotel Tell einkehrte, um mir einen Kaffee zu gönnen. Da sah ich an der Wand ein Plakat, welches eine kombinierte Reise zum Kilimandscharo und zu einer Safari anpries. Dem Wirt gefiel es ganz offensichtlich, dass ich diese Werbung ganz interessiert studierte. Er machte kund, dass noch eine Person fehle, damit die abenteuerliche Expedition im Jahre 2005 stattfinden könne. Ohne zu zögern, habe ich zugesagt. Erst danach setzte mein Verstand richtig ein, und ich musste mir eingestehen, dass ich noch nie ein Höhenttraining absolviert hatte, noch nie auf einem 4000er gewesen war und als Vorbereitung höchstens einige Bergwanderungen vorzuweisen hatte. Das konnte ja heiter werden! Nun gut, ich beruhigte mich damit, dass ich als Strassenbauer in einer guten körperlichen Verfassung war.

Das grosse Erlebnis begann. Für die letzte Etappe starteten wir um 12 Uhr in der Nacht, um das gesteckte Ziel um 7 Uhr zu erreichen. Bei minus 20 Grad ging es in ganz kleinen Schritten bergauf. Eine unglaublich langweilige Angelegenheit, und ich bin mir sicher, dass ich immer wieder während des Gehens schlief. Das Erreichen des Kibo (Uhuru Peak), in Begleitung des wunderbaren Sonnenaufganges, war unbeschreiblich, und ich gebe gerne zu, dass ich einige Freudentränen nicht zurückhalten konnte. Nun stand ich vor der wichtigen Entscheidung: Durfte ich es in der Höhe von 5895 Meter und bei ganz dünner Luft riskieren, einen Juuzer in die weite Welt hinauszusenden? Ich tat es – kurz, in grosser Dankbarkeit und aus tiefem Herzen!»



Bernhard Betschart und Autorin Christina Boss treffen sich in Luzern zum vielseitigen Gespräch.